Ich habe einen Freund. Der hat eine wunderbare Stellung. Er ist im „Bienenfreund und Insectensammler". Das ist eine Zeitung. Vorne wird Honig gesüchtet, hinten sind Annoncen, dazwischen redet man auch von der Kunst. Diesen Theil redigirt mein Freund. Er hat die Kritik der Theater. Vor einem Monat kommt er einmal zu mir und sagt: „Du mußt mir einen Gefallen thun. Ich heirate nämlich morgen".

Ich drücke ihm die Hand und antworte: „Um Unglücke können meine Freunde immer auf mich rechnen. Womit kann ich dir dienen?"

„Ich heirate und möchte einige Zeit verreisen. Wilst du mich im „Bienenfreund und Insectensammler" einstweilen vertreten? Will du für mich die Kritik der Theater führen?"

„Gern, armer Freund! Was dich irgendwie trösten kann, will ich gern für dich thun."

Mich schaudert, wenn ich mich erinnere. O ahnungslose Unthat! O furchtbar schwere Stunde der Verblendung, unbedachter Leiden schwangen! O Verhängniß! Ich bebe.

Angefangen hat es recht gemüthlich. Die ersten Tage hat es mir sehr gut gefallen Sie glauben gar nicht, wie ich geehrt wurde. Die ganze Zeit war meine Wohnung von liebenswürdigen Gästen voll. Der ganze Entsch*) spazirte in meiner Bude herum. Kaum war ich als Kritiker des Insectenfreundes und Bienensammlers bekannt geworden, da besuchten mich alle Künstler der Stadt mit Behemenz und Eile. Und Sie ahnen gar nicht, welcher Sympathien ich mich erfreute, wie meine Kenntniß, Einsicht und Gerechtigkeit gerühmt, mit welcher Begeisterung meine Feder gepriesen wurde. Sie waren Alle zu nett. Es ist doch ein liebes und herzliches Völkchen, gleich so vertraut und ohne Umstände. Besonders die Damen. Das läßt sich gar nicht schildern, wie nett die Damen vom Theater sind. Ich bin ihnen in kurzer Zeit recht nahe gekommen. Und merkwürdig, je schlechter eine auf der Bühne spielt, desto freundlicher benimmt sie sich im Leben. Nur meine Hausmeisterin brummt, weil sich die Parteien schon beklagen. Aber ich habe ihr versprochen, daß ich bei dem Beruf nicht lange bleibe.

Diese kritische Flitterwoche dauerte bis zu meinem ersten Referat. Da war es aus. Merken Sie sich das. Kritiker sein ist wunderschön. Aber nur kritisiren darf man nicht.

Kritisiren darf man nicht und soll man nicht, und es ist ganz dumm, wenn man es will. Man kann es ja doch nicht. Man mag sich mit Fleiß und Mühe stellen wie man will — es geht nicht. Ich habe es auf alle Weise versucht.

Tadeln ist ganz unmöglich. Freilich, das Publicum denkt sich das leicht. Da sitzt man im Theater und schaut und denkt: „Der Kerl, der den Mortimer spielt, ist schauderlich; er kann nicht gehen und nicht stehen und nicht sprechen; warum ist er nicht Friseur geworden?" So sagen alle Leute. Aber drucken Sie das den anderen Tag! Da werden Sie was erleben! Was das für einen Sturm gibt!

Da ist erstens der Sturm der Freunde. Freunde muß man sich überhaupt abgewöhnen, wenn man kritisiren soll. Die sind schrecklich. An einen Schauspieler, den sie kennen, darf man nicht rühren. Das verzeihen sie nie. Da heißt es: „Du bist ein angenehmer Herr! Das ist recht freundschaftlich, mich in solche Geschichten zu bringen! Ausgerechnet über den X mußt du das schreiben, mit dem ich Sonntag immer bei meinem Schwager esse! Das ist doch furchtbar peinlich für mich — weil man doch weiß, daß wir bekannt sind! Der glaubt dann am Ende noch: Es ist aus Rache, weil ich das letztemal achtzig Gulden an ihn verloren habe. Und übrigens ist es gar nicht wahr, daß er schlecht spielt. Poker spielt er ausgezeichnet. Also das nächstemal sucht dir gefälligst einen Andern!" Ja, wenn das nur so einfach wäre! Aber alle Schauspieler spielen mit Freunden von mir Poker. Da bleiben dann höchstens die Berliner, die gastiren, weil Skat bei uns nicht üblich ist. Darum fallen sie auch Alle durch.

Und nun gar erst die Geschichte mit den Weibern! Der eine Freund verehrt eine Statistin; da soll ich natürlich verlangen, daß man ihr sofort die Medea gibt, oder ich muß den Director stürzen. Der andere liegt der Frau des Intriganten zu Füßen, und nun fürchten sie, daß der Gatte, durch schlimme Kritiken gereizt, argwöhnischen Gemüthes werde; auch beschäftigt man ihn dann selten, was ihnen sehr unbequem ist. Davon reden wir lieber gar nicht. Es ist schauerlich.

Dann der Sturm der moralischen Verpflichtungen. Der bügelt einen völlig nieder. Da ist ein unglaublich elender Mime, der jedes Stück verdirbt; aber der Mann hat sechs lebendige Kinder; es ist ein Gebot der Humanität, der Familie nicht den Ernährer, den armen Würmern nicht den letzten Bissen Brot zu rauben. Da ist eine unmögliche Naive, schief, albern, ohne Reiz; aber sie ist die Tochter eines Obersten, der bei Königgrätz fiel: es ist eine patriotische Pflicht, für die Waisen unserer Helden zu sorgen. Da ist ein Komiker, über den man weinen möchte, wenn er lachen machen will; aber er hat eine achtzigjährige Mutter, die der Schlag treffen kann, wenn sie vom Sohne was schlechtes liest; ja, Meyherl, heißt es dann, haben Sie denn gar kein Gemüth? Nur für die Kunst braucht man keines zu haben; um die fragt Niemand.

Na also, hab' ich mir gedacht, nach den ersten Erfahrungen: tadeln geht nicht, wirst halt loben! Was liegt denn dir daran? In drei Wochen kommt der ja so wieder zurück. Ja — aber da ist es mir gut gegangen! Meinem ärgsten Feinde möchte ich das nicht wünschen. Loben nämlich darf man auch nicht — um Gotteswillen, loben schon gar nicht! Das vertragen sie noch weniger. Eher lassen sie sich noch selber tadeln, als einen anderen loben. Das bringt sie ganz aus dem Häusel und den Kritiker in den schlechtesten Ruf. Wer seine Schauspielerin nicht insultirt, ist für die sämmtlichen Colleginnen ihr Geliebter. Ich habe schon einen ganzen Harem nachgefagter Favoritinnen.

Tadeln darf man nicht, loben darf man nicht, und man darf überhaupt seine Meinung nicht sagen. Dagegen sind die Leute prinzipiell und schicken die gröbsten Briefe. „Um Ihre Meinung zu hören, habe ich den „Bienenfreund und Insectensammler" nicht abonnirt, werthester Herr Meyherl! Ihre Meinungen interessiren mich gar nicht. Es ist nicht der Beruf der Schauspieler, dem Herrn Meyherl zu gefallen." So wird mir täglich geschrieben, meistens von Köchinnen; ich weiß nicht, warum gerade die so böse und so eitrig in Briefen sind; sollten manche Schauspieler Corporale in der Reserve sein? Ja, aber wenn sie mir nur wenigstens auch sagen wollten, wie man das macht! Ich, Meyherl, kann doch nur die Meinung Meyherl's haben. Die Meinung der Sopherl weiß ich ja doch nicht. Und wenn — was hätten wir schon davon? Dann würde es wieder heißen: „Die Meinungen der Frau Sopherl interessiren mich gar nicht. Es ist nicht der Beruf der Schauspieler, der Frau Sopherl zu gefallen." Man müßte rein jeden Leser extra eine besondere Kritik liefern, die ihm seine eigene Meinung bringt. Aber das trägt's dem „Bienenfreund" noch nicht. Und es wäre erst nur für jene, die eine eigene Meinung haben. Viele sind das auch nicht.

Na, ich sage Ihnen: nächste Woche kommt mein Freund zurück — da lebe ich erst wieder auf. Die Bienen sehen mich nicht so bald wieder. Bei Ihnen ist's doch schöner. Und wie geht es denn immer dem guten Cassier? Grüßen Sie ihn einstweilen recht herzlich von seinem treuen Meyherl.

*) Bekannter Theater-Almanach.

[Hof- und Personal-Nachrichten.] Erzherzog Ludwig Victor ist heute Vormittags um 9 Uhr nach Preßburg abgereist und Abends um 6 Uhr 15 Minuten hierher zurückgekehrt. — Der österreichisch-ungarische Gesandte in Bukarest, Graf Agenor Goluchowski, ist heute aus Bukarest hier angekommen und im „Grand Hotel" abgestiegen. — Der Kreisvorsteher in Banjaluka Pius Baron Lazarini ist von hier nach Venedig abgereist. — Dem jungvermählten deutschen Botschaftsrathe Prinzen Rathor wurde Donnerstag Abends ein Töchterchen geboren. — Dr. Alexander Lerch sen., in den Sechziger-Jahren Decan der medicinischen Facultät an der Wiener Universität, in der Zeit von 1863 bis 1888, durch fünfzehn Jahre Mitglied des Wiener Gemeinderathes, begeht morgen in Hainfeld sein 80. Geburtsfest.

[Der neue Herrules der Hofburg.] Seit kurzer Zeit präsentirt sich wieder die neue prächtige Burgfacade auf dem Michaelerplatze zum Theile eingerüstet, da mit der Aufstellung der vier Herculesgruppen, welche die Façade nächst dem Haupthore und den beiden Nebendurchgängen für Fußgänger schmücken werden, heute begonnen wurde. Um 2 Uhr Nachmittags war die, wie es heißt mehr als 500 Centner schwere, erste Herculesgruppe mittels Kranichen, an welchen armdicke Seile befestigt waren, auf den Sockel gestellt.

[„Das macht die Liebe ganz allein ..."] Daß ein Reichsraths-Abgeordneter sein Mandat niedergelegt, ist schon aus den verschiedensten Motiven vorgekommen, daß aber derselbe Reichsrathsbote gleichzeitig seiner heißgeliebten und radical vertretenen Nation den Rücken kehrt, um zu einem bisher eifrig bekämpften Staatsverbande zu schwören, das kann nur durch die mächtigste der Mächte bewirkt werden, das macht die Liebe nur ganz allein. Von dem jungtschechischen Reichsraths-Abgeordneten Franz Victor Vesely berichten ihm nahestehende Blätter, daß er demnächst auf sein Mandat resigniren werde, um ungarischer Staatsbürger werden zu können, und dies aus folgendem Grunde: Herr Vesely trat vor mehreren Jahren in den Stand der Ehe, ließ sich jedoch vor zwei Jahren wegen mangelnden Kindersegens von seiner angetrauten Gattin scheiden. Etwas später gewann eine junge Dame sein Herz, welche seine Gefühle vollauf erwiderte. Doch standen einer ehelichen Verbindung des Paares die österreichischen Gesetze im Wege, welche bekanntlich auch geschiedenen katholischen Eheleuten bei Lebzeiten des anderen Theiles das Eingehen einer neuen Ehe untersagen. Herr Vesely will nun unter Verzichtleistung auf sein Mandat den allerdings nicht ganz unbestrittenen Weg nach Klausenburg antreten.

[Der gefoppte Brite.] Wenn ein Engländer eine Reise thut, so hat er entweder den Spleen oder die Sammelwuth. Er möchte sich entweder den Nebel seiner Heimat aus dem Kopfe schlagen oder will irgend etwas mit nach Hause bringen, sei es ein Tiger oder anderes Gethier, das er im Orient erjagte und ausstopfen ließ, seien es Lavastückchen vom Vesuv oder sei es ein Kunstwerk, das er, kaum fertig, seinem Schöpfer abkaufte. Doch hatten die Söhne Albions, welche der letzteren Leidenschaft fröhnten, in der Regel die gute Eigenschaft, daß ihnen nichts zu theuer war, und mit Erstaunen und mit Neid hörten's oft die weniger glücklichen Künstler, welchen Preis College X oder Y für ein Gemälde oder eine Statue erhielt. Aber auch unter den britischen Mäcenen gibt es manche, die sich weniger auf die Höhe des Preises, als auf den Gegenstand, den sie erwerben wollen, steifen, und so ereignete es sich jüngst, daß ein englischer Weltreisender einem Wiener Kunsthändler ein Gemälde abkaufte, dasselbe gegen das Versprechen sofortiger Bezahlung mit nach Hause nahm und dann in einem höflich abgefaßten Schreiben dem verblüfften Händler die Mittheilung machte, daß das gekaufte Kunstwerk nur eine übermalte Photographie und er ihm also eigentlich nichts schuldig sei. Der Kunsthändler klagte. Die Engländer haben aber ein weises Gesetz, welches bestimmt, daß in einem derartigen Processe unter allen Umständen auch der Urheber des Kunstwerkes selbst vor dem Gerichte erscheinen müsse. Was thun? Die weite Reise nach London unternehmen, dort einige Tage, vielleicht eine Woche lang hausen und dann wieder zurück — das hätte eine Summe gekostet, beinahe größer als der Werth des Gemäldes war. Doch es fand sich ein Mann, ein Wiener Exporteur, der dieses Unrecht zu sühnen unternahm — zum nicht geringen Aerger des schlauen Briten und zur Freude des Kunsthändlers. Er engagirte den Maler des Bildes für einen kleinen Abstecher nach England, und versetzten diesen dadurch in die Lage, den Briten vor Gericht zu fordern. „Das Bild ist nur eine übermalte Photographie," behauptete dieser noch immer — zur nicht geringen Entrüstung des Malers, der so seine Arbeit verunglimpft sah. „Was war das Gemälde, ehe es gemalt war?" lautete die weise Frage des Richters. „Nackte Leinwand natürlich," war die heftige Entgegnung des Künstlers. Und diese Behauptung blieb siegreich. Der Brite wurde zur Zahlung der Kaufsumme und zum Ersatze noch einiger Spesen verurtheilt, für die er sich beinahe noch ein zweites Gemälde hätte kaufen können. So siegt selbst in unseren Tagen noch das Recht, und dagegen schützt selbst das Gesetz der Heimat nicht.

[Abgelehnte Ehrendoctorate.] In der Engl. Correspondenz lesen wir: Die Universität Cambridge hat beschlossen, den Componisten Max Bruch, Grieg, Tschaikowsky und Saint-Saëns den Doctorgrad zu verleihen. Herr Brahms und Signor Verdi haben die ihnen ebenfalls zugedachte Ehre abgelehnt. Die Ceremonie wird am 12. Juni stattfinden.

[Ein sensationeller Erbverzicht.] Aus Prag wird uns telegraphirt: Das Prager Tagblatt meldet: Der aus dem Waldstein-Proceß bekannte Domänendirector Josef Weinelt beabsichtigt auf seine testamentarischen Ansprüche aus der zweiten Nachlaßhälfte des verstorbenen Georg Waldstein zu Gunsten der minderjährigen Kinder der Schwester des Erblassers Gräfin Christiane Thun und des minderjährigen Neffen des Erblassers Grafen Gino Waldstein zu verzichten. Wenn die übrigen Legataren diesem Beispiel folgen, erhalten die gesetzlichen Erben, beziehungsweise deren Kinder den gleichen Antheil, wie die vom Erblasser letztwillig verfügte Armenstiftung, nämlich die Hälfte des reinen Nachlasses.

[Hilferuf.] Eine arme unglückliche, 64jährige Witwe, die ihren Mann nach dreijähriger Krankheit verlor, aller Mittel bar, kränklich und gänzlich erwerbsunfähig ist, wegen rückständigen Miethzinses gepfändet wurde und nun mit ihrer ebenfalls kranken Tochter ganz verlassen dasteht, wendet sich durch uns an edle Menschenfreunde um Hilfe in ihrer grenzenlosen Noth. Jede, auch die kleinste Gabe ist Rettung, umsomehr, wenn sie rasch kommt. Hier die Adresse der Aermsten: Franziska Schneider, 2. Bezirk, Ottmargasse Nr. 13, Thür Nr. 18.

[„Volkstheater-Abend".] Wie im vorigen, so haben sich auch in diesem Jahre der Verein, die Direction und die Künstlerschaft des Deutschen Volkstheaters zusammengethan, um, vielseitigen Wünschen entsprechend, den Vereinsmitgliedern eine Gelegenheit zu geselliger Zusammenkunft zu bieten. Der im vorigen Jahre unter dem Namen „Volkstheater-Abend" populär gewordene Gesellschaftsabend wird wiederholt und findet am 11. März in den Ballräumlichkeiten des Etablissement Ronacher zu Gunsten der jungen Pensionsanstalt des Instituts statt. Ein aus den jüngeren Kräften des Vereins gebildetes Comité befaßt sich mit der Anordnung des Festes, während ein besonderes Comité das Programm der künstlerischen Darbietungen festgestellt hat, welche, von den hervorragendsten Kräften des Deutschen Volkstheaters ausgeführt, den Abend einleiten werden und denen sich ein Tanzkränzchen anschließen wird.

[Was Dr. Nansen auf dem Nordpol erleben wird.] Ein Astronom faßt die Eventualität ins Auge, daß Dr. Frithjof Nansen's Expedition thatsächlich den Nordpol erreichen werde, und schildert die Erfahrungen, die den Forschern dann beschieden sein müssen, in folgenden, an Jules Verne gemahnenden Worten: Was die Beleuchtung betrifft, so wird Nansen recht eigenthümliche Verhältnisse kennen lernen. Er wird Tag haben vom 21. März bis zum 22. September; den Rest des Jahres hat er Nacht, eine Nacht so schwarz wie unsere Herbstnächte. Aber die Sterne befinden sich ohne Aufhören am Himmel, er wird sie weder auf- noch untergehen sehen. Ueberall herrscht tiefe, schreckliche Stille. Dann brechen die Stürme los, die Stürme im Eismeer. Es heult und braust draußen in der unendlichen Finsterniß, es seufzt und stöhnt und schreit und lärmt, als ob alle Mächte der Unterwelt losgelassen wären. Dazu die Finsterniß. Man weiß, daß die Eisberge sich um Einen thürmen, und man weiß, daß das Meer unter ihnen ist; aber man sieht nichts. Das Unwetter rast, man schaukelt in der elenden Ruß chale von einem Schiff einsam in der Dunkelheit. Dann kommt eine Zeit, so lange etwa wie einer von unseren Tagen, wo Nansen das Tagesgrauen sehen wird. Er schaut die Morgenröthe, welche das Wiedererscheinen der Sonne ankündigt. Und er sieht den Himmel sich mit goldener Gluth färben, und in einem Viertelstahr steigt die Sonne höher und höher. In den nächsten drei Monaten gleitet sie wieder hinab; aber in diesem ganzen Halbjahr ist es Tag. Dann tritt wieder die Dämmerung ein. Recht absonderlich sind die Zeitverhältnisse auf dem Nordpol. Wenn Nansen einen Tisch auf den Pol stellt und mit seinen Begleitern in der Runde um den Tisch Platz nimmt, dann ist es, wenn seine Uhr 12 zeigt, für den, der links neben ihm sitzt, 1 Uhr, für den nächsten 2 Uhr, und so weiter. Ist Nansen's Zeit knapp bestellt, dann rückt er um einen Platz nach links — sofort hat er eine Stunde gewonnen. Die Leute an dem Tische auf dem Nordpol sitzen eben auf allen möglichen Meridianen, welche dort zusammenlaufen. Es gibt keinen Stundenschlag auf dem Nordpol. Und es gibt auch kein Nord oder Ost oder West; es gibt dort nur ein Süd. Nansen steht wie ein Zapfen auf dem Nordpol, und Alles liegt für ihn im Süden, der ganze Erdball mit Land und Meer. Ob er hierher oder dorthin zeigt, auf oder nieder, es bleibt Alles Süden.

[Vorträge über Krankenpflege.] Wie alljährlich, werden auch in diesem Jahre wieder im Rudolfinerhause, 19. Bezirk, Gringingerstraße Nr. 21, für Frauen und Mädchen unentgeltliche Vorträge über Krankenpflege mit Demonstrationen und Verbandübungen gehalten werden, und zwar in der Zeit vom 1. März bis 15. April d. J. an jedem Mittwoch und Samstag von 6 bis halb 8 Uhr Abends. Nach den Vorträgen verkehrt ein Omnibuswagen vom Rudolfinerhause aus bis auf den Hof im 1. Bezirke. Eintrittskarten zu den Vorträgen sind bei Herrn Dr. M. Gersuny, 8. Bezirk, Bennogasse Nr. 27, von 3 bis 4 Uhr Nachmittags unentgeltlich zu haben.

[Zum Alpenkrieg.] Aus Innsbruck wird uns berichtet: Am 22. d., Abends, fand in Kraft's Veranda eine Versammlung der Section „Innsbruck" des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins statt, an der außer zahlreichen Mitgliedern — der Saal war dicht besetzt — auch die den gegenwärtig in Innsbruck stattfindenden Bergführercurs besuchenden Führer theilnahmen. Nachdem Vorstand Professor Dr. v. Dallatorre die Versammlung begrüßt hatte, berichtete er zunächst über die Audienz, welche er und Vorstand-Stellvertreter Julius Zambra am 2. d. beim Statthalter Grafen Merveldt hatten, zu dem Zwecke, um die von sämmtlichen österreichischen Sectionen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins gegen die „Erklärung" des Touristenclubs abgegebene „Verwahrung" dem Landeschef zu überreichen. Der Statthalter versicherte den beiden Herren, daß er seinerseits nie im geringsten an den loyalen Gesinnungen des Vereins wie an der Ersprießlichkeit seines Wirkens für das Land gezweifelt habe, und daß für die Regierung nicht der geringste Anlaß vorhanden sei, ihr Verhalten gegenüber dem Alpenverein zu ändern. Ein friedliches Nebeneinanderwirken der alpinen Vereine sei ja zudem anschwer denkbar, wenn nur ein Verein das Arbeitsgebiet des anderen respectire. Professor v. Dallatorre berichtete weiter über den mit Unterstützung des Centralausschusses veranstalteten Bergführercurs (vornehmlich mit Führern der Oetzthaler und Nordtiroler Gruppe), an welchem